

REUTER, Michael:

ABSCHIED VON STERBEN UND TOD?

Ansprüche und Grenzen der Hirntodtheorie. Reihe: Ethik aktuell, Bd. 5. Stuttgart 2001: W.Kohlhammer. 201 S., kt., DM 37,95 (ISBN 3-17-016695-6).

Das Buch ist eine radikale Kritik der Bestimmung des Hirntodes als individuellen Tod des Menschen. Der Autor wendet sich gegen den kulturellen Relativismus, der sich anmaße, den Tod gemäß den Entwicklungen moderner technischer Medizin neu bestimmen zu wollen. Er bezichtigt die Hirntodtheorie des nackten Utilitarismus, als eine Erfindung der Interessen im Rahmen der Organtransplantation. Und er betont, dass es für so weit reichende Konsequenzen, wie sie die moderne Kultur aus der Hirntodbestimmung zieht, nicht ausreicht zu sagen: „Der Hirntote ist so gut wie tot“ (135). Weil Reuter von der im Sinne der personalistischen Bestimmung des Todes wichtigen Voraussetzung ausgeht, dass der Tod ein Ereignis darstellt, welches in seiner Unwiderworflichkeit einmalig und konkret-situativ (zwischen Leben und Tod gibt es kein drittes) verstanden werden muss, kann er mit den modernen biologischen und medizinischen Erkenntnissen über die Prozesse des Zerfalls menschlichen Lebens nichts anfangen. Deshalb erinnert er die Problematik der Bestimmung des Todes durch den Hirntod in Überlegungen zur Todesverdrängung moderner Kultur, zu Gefahren der Aufhebung des Tötungsverbots im Interesse von Therapie oder des Fortschritts, der Selbstbestimmung, ja der moralischen Entwicklung. Er setzt sich kritisch mit den philosophischen Theorien auseinander, die die Hirntodbestimmung stützen, er kritisiert die Entwicklung der Stellungnahmen der Bundesärztekammer und ihrer Organe. Er zieht Parallelen zwischen der Festlegung auf den Hirntod und der gegenwärtigen Euthanasie-Debatte. Ein Gespräch mit der ehemaligen Bundesgesundheitsministerin Andrea Fi-

scher dokumentiert Bezüge zu den politischen Entscheidungsprozessen. Die einzelnen Themenkreise werden durch die Lese-Hinweise ergänzt.

Das Buch stützt sich unter anderem auf die Kritik des jüdischen Philosophen Hans Jonas und auf personalistische Konzepte der Deutung des Todes. Der Autor übersieht aber dabei, dass die Ganzhirntoddefinition selbst keine rein empirisch interpretierende Definition ist, die die Logik zerebraler Fundierung von Selbstbewusstsein als zentraler menschlicher Merkmalsbestimmung schlüssig durchhalten würde. Sie ist vielmehr eine tutoristische Definition, die in einem analogen Schluss zur Autonomie des Menschen vom Gedanken der minimalen Fundierung von Identität in der eigenen Zentralsteuerung des menschlichen Organismus bis in die vegetativen Zentren hinab geprägt ist. Hinzu kommt, dass sie aufgrund konkreter medizinischer Anliegen wie der Hilfe zum eigenen, nicht mehr von den Apparaturen medizinischer Technik verhinderten Sterben entstanden ist und erst in zweiter Linie für die Transplantationsmedizin wichtig wurde. Das Buch ignoriert diesen Schutzcharakter der Hirntodtheorie gegenüber medizinisch-technischer Übertherapie gänzlich.

Josef Römelt